Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 28 (1924-1925)
Heft: 2

Artikel: Romanshorn
Autor: Fuchs, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661322

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gleichgültig war, etwas lauter, er heiße Arnold Böcklin. Auch Keller wartete nun ein wenig, ehe er ein ganz unwirsches „So!" hinter der Zeitung hervorbrummte, ohne der sich vorstellenden Größe Beachtung zu schenken. Jetzt konnte sich Böcklin des Lachens nicht mehr enthalten und, ohne sich im geringsten einschüchtern zu lassen, nannte er seinen Namen nochmals und nun mit etwas mehr Nachdruck. Endlich dämmerte es dem Dichter auf, was für einen zudringlichen Gast er vor sich haben möchte; er sah ihm scharf in die Augen und fragte verwundert: „Ja, sind Sie etwa der Maler Böcklin?" — „Ich male auch etwa," entgegnete Böcklin, und nun lachten die beiden einander aus vollem Halse an, und es begann ein fröhliches Händeschütteln. Aus dem unwirschen Gebrumm wurde alsbald ein herzlicher Willkomm, der so gründlich zu beider Herzensfreude gefeiert wurde, wie ihn eben nur geistesverwandte Anwärter auf die Unsterblichkeit zu feiern vermögen." — — —

Daß Gottfried Keller auch als Staatsschreiber des Kantons Zürich — welches Amt er bekanntlich mit größter Gewissenhaftigkeit bekleidete — über Humor verfügte, zeigt die folgende Bemerkung am Rande eines Briefes, worin ein Gemeindepräsident sich über einen widerborstigen Bauern beschwerte und die Frage stellte: „Zum Schluß erklärte mir der Mann, ich könne ihm am H..... lecken. Was soll ich nun tun, Herr Staatsschreiber?" „Ich würde es nicht tun," lautete Kellers Randglosse zu der Epistel durchaus folgerichtig.

Von den zahlreichen Anekdoten, die uns den Dichter als warmherzigen, jeglichen Chauvinismus baren Patrioten zeigen, kann hier nicht weiter die Rede sein; wie viel Köstliches und Belustigendes erzählt uns auch hierüber die Vögtlin'sche Sammlung! Mit einer feinen Anekdote sei unser Hinweis beendigt. Unvergeßlich blieb es allen Zuhörern, wie gegen den Schluß des Banketts zur Jubiläumsfeier des ihm befreundeten Theologen Alexander Schweizer sich endlich auch Keller erhob und mit bezeichnender Einfachheit folgendes sprach: „Meine Herren! Es gibt, wenn ich recht sehe, zwei Sorten von Theologen: solche, die über dem lieben Gott, und solche, die unter ihm stehen. Alexander Schweizer hat immer zu der letztern Art gehört. Er lebe hoch!"

Wer die Persönlichkeit Gottfried Kellers in ihrer ganzen Eigenart kennen lernen will, der greife zu diesem Büchelchen. Es müßte sonderbar zugehen, wenn sich auch nur ein Leser bei der Lektüre dieser Gottfried Keller-Anekdoten langweilen würde! Dr. W. Wettstein.

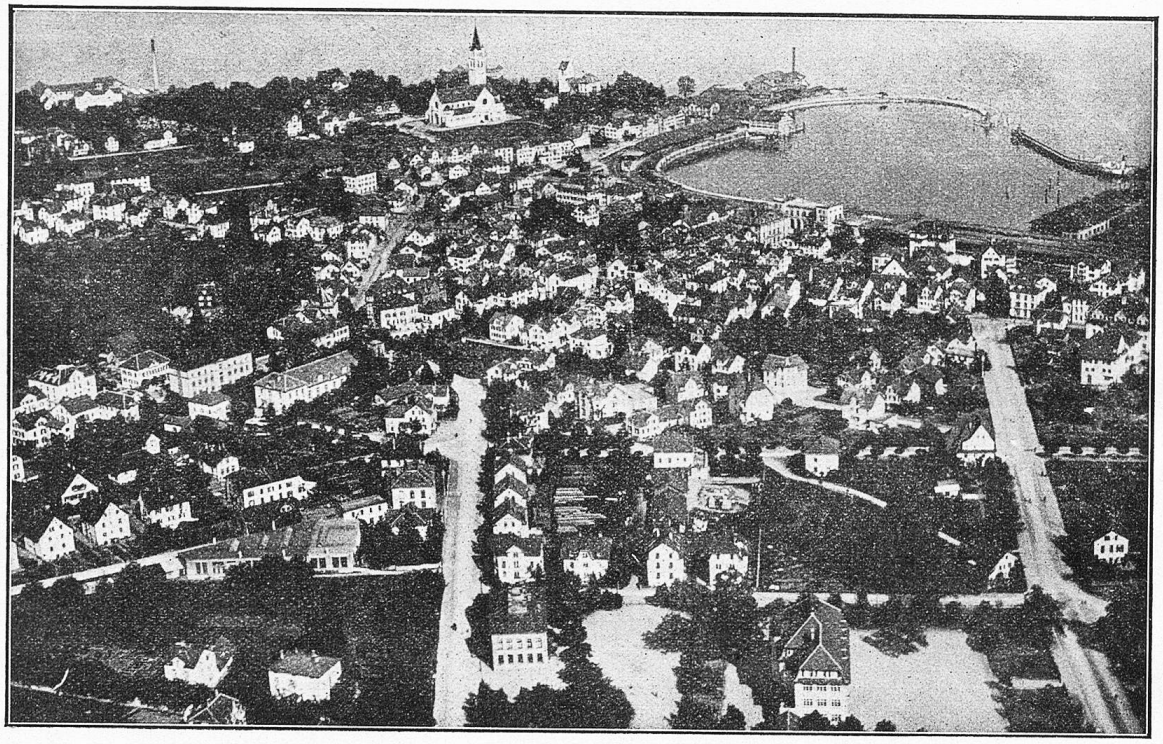
(Aus dem „Schaffhauser Intelligenzblatt" vom 11. Juni 1914, gekürzt.)

Romanshorn.

Tausende passieren Romanshorn auf der Reise aus der Schweiz nach Deutschland und umgekehrt und ergötzen sich während eines nur kurzen Aufenthalts an dem regen Verkehrsgetriebe in dem modern ausgestatteten Bahnhofe und dem geräumigen, durch mächtige Quaimauern gegen den See abgeschlossenen Hafen; sie sind sein Schutz gegen die zuweilen hohen und gewalttätigen Wogengänge des großen Wasserspiegels, dem man nicht mit Unrecht den Beinamen des „Schwäbischen Meeres" gegeben hat. Der Hafeneingang bietet nur für die Aus- oder Einfahrt je eines Dampfers Raum. Daß Romanshorn den größten Hafen und an einer seiner Seiten das größte Lagerhaus am Bodensee hat, ist ein bedeutsames Werk der vormaligen Schweizerischen Nordostbahn, von 1855 an, die den vormaligen Fischerhafen zu einem Durchzugsposten des Weltverkehrs gestaltet und damit einen Aufschwung des Platzes binnen kurzer Zeit erzielt hat, der an amerikanische Entwicklungen erinnert. Wer „am Damm" steht, dem so im Volksmund genannten Borde des Hafens gegen den Bahnhof, der genießt zu bestimmten Tageszeiten den bewegten Anblick eines Gewimmels von Menschen, abgehenden und ankommenden Dampfern, Schleppern und Bahnzügen, daß er sich an einen Meereshafen versetzt wähnen könnte. Trajekte werden an den Lagerhäusern, die 2500 Wagenladungen fassen, festgemacht, und rasch rollen die Waggons mit ihren kostbaren Frachten zu ihnen herab. In einer Hafenecke rechts werden die aus Dienst gestellten Dampfer „geputzt," wenn sie nicht wegen eines größeren Defekts zur Kur nach der außerhalb des Hafens gegen Luxburg gelegenen, mit aller modernen Technik ausgestatteten Werfte für eine längere Ruhezeit geschickt werden. Sie ist die größte am See und besitzt u. a. einen gewaltigen Krahnen von 25 Tonnen Tragkraft, der mit Leichtigkeit schwerste Lasten hebt. In der Hafenecke gegenüber — man könnte sie die Vergnügungsecke nennen —, dem „Alten

Hafen", haben Gondeln und Motorboote ihren Platz. Sie dienen kürzeren Uferausflügen, so nach Uttwil, Keßwil, Luxburg, Arbon, Rorschach usw. Am Bahnhofufer reckt sich kühn der alte Krahn empor. Er hat schon manches Jahrzehnt erlebt und wurde, dem Wandel des Verkehrs gemäß, immer stärker, anstatt den Schwächen des Alters anheimzufallen.

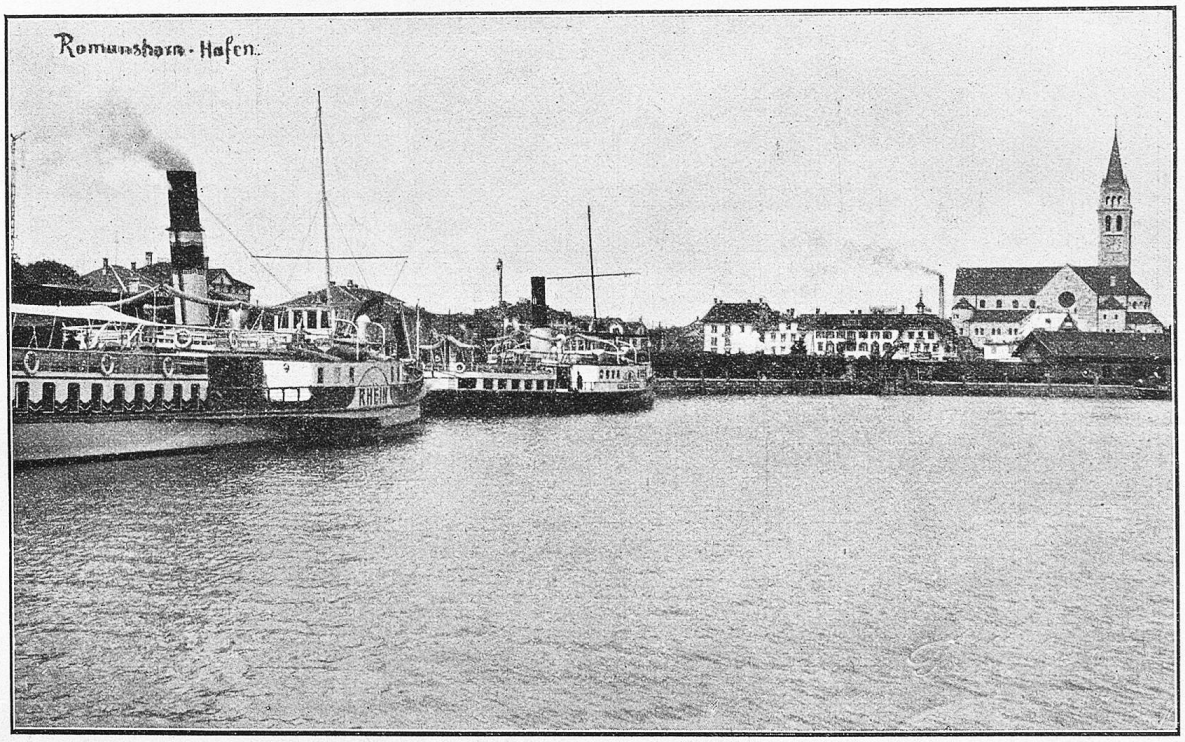
Die reizvolle Verbindung von einst und jetzt tritt nirgends so augenfällig zutage wie in der Umgebung der Alten Kirche und des daneben hochaufragenden Schlosses. Jene bildete mit ihrem wuchtigen viereckigen, gegen das jäh abfallende Seeufer gerichteten Turme, von weit und breit gesehen, von jeher ein Wahrzeichen der Schiffahrt. Ein pietätvoll erhaltener, lauschiger Friedhof mit verfallenen Grabsteinen und verrosteten Grabkreuzen steigert die Romantik des stillen Ortes der Andacht. Nur eine niedrige Mauer trennt ihn vom Schlosse, dessen ursprüngliche Bauzeit ins 14. Jahrhundert fällt. 1617—1618 wurde es zu dem Herrenschloß in seinem gegenwärtigen schmucken Zustande mit dem prächtigen Garten umgebaut. In jüngster Zeit wurde es als Volksheim mit wohlgeführtem alkoholfreiem Restaurant installiert. Von der altbekannten Wirtschaft „zum Schwyzerhüsli" am „Alten Hafen" führt an einem Rebgarten vorbei ein sanft ansteigender Weg zum Schloß und zur alten Kirche und weiter durch den wundervollen Park, eine Schöpfung neuester Zeit, zum lieblichen „Inseli", einem mächtigen Felsblock, auf dessen Höhe man über einen kurzen Dammweg und über Steinstufen gelangt. Da schon Romanshorn selbst auf vorspringender Halbinsel in der Mitte des schweizerischen Bodenseeufers liegt, so bietet sich von dessen vorgeschobenen Punkten, dem einen, auf dem die Alte Kirche thront, und dem vom „Inseli" gebildeten, eine malerische Aussicht nach fast den ganzen, von blühenden Städten, Dörfern, Fluren und Wäldern umkränzten Seegestaden und den dahinter aufsteigenden Bergen des Hegaus (Hohentwil usw.), des Schwarzwaldes und eines Teils des oberbayerischen und vorarlbergischen Gebirgslandes. Am ergreifendsten ist wohl der Anblick, wenn die Sonne mit vergoldendem Strahl hinter den Türmen des altehrwürdigen Konstanzer Münsters nach westlichen Tiefen sinkt. Die letzten Sonnenpfeile treffen die steilen, zerrissenen Wände des Säntis, des Königs der Appenzellerberge, und seiner Trabanten. Am Ende des Dammwegs landwärts steht eine zierliche, villenartige Wirtschaft, auf dem Platze, wo früher das altertümliche Heim der erbgesessenen Fischerfamilie Ott stand. Jeder ältere Besucher der



Romanshorn. Photogr. von R. Kielinger, Romanshorn.

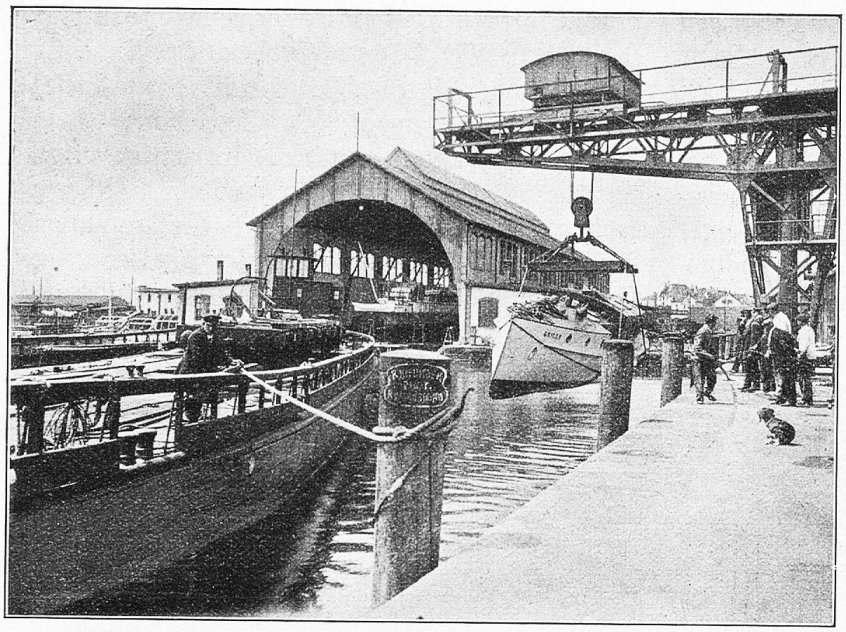
Stätte erinnert sich da gewiß des rauhbauzigen Fischers Ott, der mit seinem martialischen Barte zu den Urtypen der Romanshorner Fischerei zählte. Weiter in gleicher Richtung längs des Ufers wandelnd, trifft man auf Objekte des neuen Romanshorn, das Wasser- und Elektrizitätswerk sowie auf die mit allem Komfort ausgestattete Seebadanstalt. Welcher Unterschied zwischen ihr und der einstigen, so primitiv eingerichteten knapp neben dem „Inseli"! Die sorgfältige Pflege des Schwimmsports und anderer Leibesübungen sind hier erst Früchte des neuen Zeitgeistes. So wurde der ausgedehnte Spiel- und Fußballplatz im Zelgli-Areal erst vor einigen Jahren geschaffen.

Der Wandel der Dinge seit etwa 70 Jahren offenbart sich aber auch ganz vornehmlich bei einem Gange durch die freundlichen, in moderner Breite und Planmäßigkeit angelegten Straßen des Innern Romanshorns. Der alte Ort bestand nur aus Fischer- und Bauernhäusern, patriarchalischen Wirtschaften und bescheidenen Gasthöfen. Seit dem Hochschwung des Verkehrs siedelten sich immer mehr Schiffsleute und Eisenbahner an, die sich dank der günstigen Löhne Familienhäuser mit Obst- und Gemüsegärten bauten. Zu dieser häuslichen Art trug auch viel die Gunst des Klimas bei. Es gedeiht alles mit Fleiß Gepflegte in dieser Gartenstadt trefflich. Im Frühling ist sie einem farbenreichen Blüten-, im Herbst einem gesegneten Fruchtgarten gleich. Eine ganze Reihe solcherart entstandener neuer Straßenzüge erweiterte das Ortsbild von Jahr zu Jahr. Es zeigt trotz aller praktischer Rücksicht ein anmutiges Antlitz, da die aus alter Zeit mitten in der neuen Entwicklung zum Teil erhalten gebliebenen Bauernhäuser den Prospekten der Straßen reichen Wechsel verleihen. Wegen des großen Fremdenverkehrs taten sich auch in Menge fashionable Hotels auf, sowie schöne öffentliche Bauten, wie das Postgebäude, dem Bahnhof gegenüber, Banken, Schulen. Unter den Hotels ist „Bodan" an Alter und Einrichtung obenan. Es erstand, als zu Beginn der Dampfschiffahrt ein gewaltiger Getreideimport aus Ungarn anhub, der alljährlich eine stattliche Anzahl reicher Getreidehändler, aus Ungarn besonders, hierherführte. Bezeichnend ist, daß das frühere Fischerdörfchen jetzt bereits über 6000 Einwohner zählt.



Romanshorn-Hafen. Photogr. von R. Kielinger, Romanshorn.

Die hervorstechendsten architektonischen Zierden des Ortes bilden die neuen Kirchen, die protestantische und die katholische. Jene, die ältere von beiden, ist in ihrem Stile der Physiognomie des Dorfes angepaßt. Ihr schlanker Turm strebt aus dessen Mitte als Fin-



Schiffswerfte Romanshorn.
Photogr. von R. Kielinger, Romanshorn.

ger zum Himmel empor, indes die katholische, ein Meisterwerk der Baukunst, auf hoher Terrasse nächst dem See in gelbem Kalkstein errichtet, den Brennpunkt der Uferseite darstellt. Über der Kuppel ihres aus Sienamarmor gebildeten Hochaltars prangen die hoheitsvollen Wandgemälde des Schweizerkünstlers Fritz Kunz. Von der frei um den ganzen Bau geschlossenen Terrasse aus bietet sich nach allen Seiten das umfassendste Panorama über den ganzen näheren und ferneren Horizont. Der Glanzpunkt der grandiosen Rundschau ist das Alpsteingebiet, das an schönen Tagen in „herrlicher Klarheit" herübergrüßt. Dr. Karl Fuchs.

Rosezit.

Du hesch mi nid verstande,
I ha mi doch so gmüeiht
Und ha dir Rose zoge —
Sie händ vergäbe blüeiht.

Es Johr isch sither ume
Und d' Rose blüeiht wie färn;
Und i, wenn-d'-s möchtisch wösse
Ha di no immer gärn.

Wärst du e roti Rose,
Und i gieng dra verbi,
I nähm di samt de Stachle;
— Du müßtisch mine si!

I gspürti nüt vo Dörne,
I gsäch jo nome d' Ros;
Und alle mine Quale
Wär i uf einisch los. —

— Drum mach du mir das Wunder
Vo wohrer Liebi wohr,
Denn blüeiht eus gwüß es Rösli
Dur's lieb' lang' Johr!

Martha Baumann.

Halifax und Biwifax.*)

Zu Weihnachten bekam der Max Stadelmann Schlittschuhe. Und dabei hatte er sie gar nicht auf den Wunschzettel geschrieben, wie er uns nachher erzählte. Während ich mir extra Schlittschuhe gewünscht hatte und anstatt dessen drei Paar wollene Strümpfe und sechs Hemden bekam.

Einen querigen Sinn hat oft dieses Christkindel. Aber es hilft nichts sich zu beschweren. Die Entscheidungen des Christkindels sind unanfechtbar, sagte man uns damals. Das heißt, nur für Kinder. Die Erwachsenen untereinander schließen mit dem Warenhaus Christkindel auch Geschäfte mit der Klausel „Umtausch nach Belieben" ab.

Meine Strümpfe und Hemden hatten diese Klausel nicht. Betrübten Sinnes fuhr mein junger Kopf durch eines dieser Hemden, das ich anprobieren mußte. Widerwillig schlüpfte mein schlittschuhsehnsüchtiger Fuß in diese neuen Strümpfe. Fünfhundert Hemden und fünftau-

*) Aus dem von uns bereits empfohlenen Buch: „Frohe Jugend". Von Fritz Müller. Verlag Sauerländer & Co., Aarau.